

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 21

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Steinerne Rose in Wort und Bild

Nummer 21 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 27. Mai 1922

Müde Menschen.

Von Jakob Böshart.

Müde Menschen, schwaches Wollen,
Laue Herzen, matte Tat!
Soll der Wagen aufwärts rollen,
Greife wie der Zorn ins Rad!

Bricht von deinem Griff die Speiche
Und du sinkst, vom Rad erfaßt,
hemmt den Rücklauf deine Leiche
Und gehoben bleibt die Last!

Müde Menschen, nicht'ge Zwecke!
Menschheit fühl' dich wieder jung,
hol hervor aus dem Verstecke
Größe und Begeisterung!

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

21

„Doch, wir fahren weg, liebes Rösli. Wenn auch nach Zürich, statt nach Locarno, und dann nach Sargans, statt nach Chiasso. Dort wartet ein Zweispänner auf uns, denn der Nachtzug fährt nicht mehr weiter. Morgen früh werden wir schon beim Tunnel sein.“

„Aber was geht uns denn jetzt dieser Tunnel an?“

„Liebes Rösli. Sei vernünftig und höre mir zu. Unser Tunnelbau in Graubünden ist ein schwieriges Unternehmen, und es ist ein Beweis des großen Vertrauens, das man mir entgegenbringt...“

„Dass man dich nicht reisen lässt?“

„Nein, dass man mir diesen Bau übergeben hat. Das Terrain ist unzuverlässig. Du wirst es sehen.“

„Ich will es gar nicht sehen.“

„Nun sind reichliche Wassergüsse dazu getreten. Man hat heute Risse konstatiert. Ein Mauerwerk hat sich um zwei Zentimeter verschoben.“

„Das wird doch nichts ausmachen.“

„Man hat dem Chef telegraphiert. Und nun muss ich eben nach dem Rechten sehen. Es steht ein ganz bedeutendes Kapital auf dem Spiel. Ganz abgesehen von der Blamage, die ein Unglücksfall bedeuten würde. Ein Tag kann viel ausmachen.“

„Ist dir der Tunnel mehr wert als ich?“

„O du liebes Fraucli, übertreib doch die Sache nicht, du hast nichts mit dem Tunnel zu tun.“

„Eben darum will ich nach Italien.“

„Aber ich habe mit ihm zu tun.“

„Ich soll dir das Wichtigste sein, nicht der Tunnel.“

„Das lässt sich ja gar nicht vergleichen, Rösli. Sei

doch nicht unglücklich. Wenn ich ein Bein gebrochen hätte, dann könnten wir auch nicht reisen.“

„Du hast aber kein Bein gebrochen.“

„Aber der Tunnel, wenn man so will; und der Tunnel ist gewissermaßen ein Stück von mir.“

„Ich habe gemeint, ich hätte einen Mann geheiratet und nicht einen Tunnel.“

„Rösli, ich muss dich bitten, die Hochzeitsreise ist ja nicht aufgehoben, nur verschoben. In zwei, drei Wochen holen wir sie nach.“

„Hans, das sag' ich dir, denn das weiß ich und das spür' ich: eine Hochzeitsreise kann man nicht auf später verschieben, denn dann ist's eben keine Hochzeitsreise mehr. O, wie ich mich darauf gefreut habe. Das Schönste sollte unser sein. Wir zu zweien, von Stadt zu Stadt reisend, ganz glücklich, und alles andere, Langweilige, Alte hinter uns. Und nun soll aus dem ganzen Wunder nichts werden. Laß doch den Tunnel fahren. Laß die Stelle fahren, du wirst doch wohl wieder eine andere finden können. Oder bist du ein so schlechter Ingenieur, dass du froh sein musst, diese Stelle zu haben? Hoffentlich nicht! Laß dich nicht von einem Tunnel drangsalieren. Mach' dich frei. Ich will einen freien Mann haben. Du bist doch nicht des Tunnels wegen auf der Welt, oder? Meine Eltern werden uns ganz sicher nicht böse sein. Und wenn es auch eine Weile dauern sollte, bis du wieder eine Stelle findest, so hat das gar nichts zu bedeuten. Wir sind ja nicht arm. Nein, Hans. Jetzt haben wir geheiratet, und jetzt wollen wir glücklich sein, und wenn du mich jetzt im Stiche lässt, dann weiß ich wahrhaftig nicht, was geschehen wird.“

Er spürte seltsame Regungen wach werden. Was sie so eifrig und fast überlaut verkündete, war's nicht ein Evangelium, das er sich früher einmal selbst vorgesagt hatte? Frei sein, nicht unter dem Joche einer Arbeit stehen! Ja, vielleicht hatte sie recht. Was ging ihm der Tunnel an. Hier wünschte die Liebe, hier lächelte das Glück. Wie schön sie jetzt war, gerötet vom wärmsten Eifer, beseelt vom hoffnungsvollsten Willen. Und mit ihr durfte er in die Welt hinausfahren. Könnte man sich etwas Schöneres erträumen?

Aber der Tunnel! Er war sein Werk, und weil er sein Werk war, liebte er ihn. Dies Werk jetzt untätig von rutschenden Erdmassen erdrücken lassen? Nein! Wenn er nicht half, konnte niemand helfen. Er kannte die Schluchten und Berge, den ganzen Boden. Er hatte diese Gefahr vorausgesehen, wenn auch erst gegen das Frühjahr zu. Mit den Schutzmaßnahmen eilte es nicht, hatte er gedacht. Jetzt aber hieß es schnell handeln. Wenn dem Tunnel nicht bald geholfen wurde, dann war er verloren. Ihn aufgeben? Pfui, verachtet würde man einen Ingenieur, der eine Arbeit im Stiche lässt, weil ein Mädchen willt. Zu erst die Arbeit, dann die Liebe. So hatte er schon einmal gehandelt. So musste auch jetzt wieder gehandelt werden.

„Es geht nicht, Rösli,“ sagte er bestimmt. „Und morgen wirst du das selber begreifen. Wenn du diesen heimtückischen Boden siehst, dann...“

„Ich will ihn gar nicht sehen. Ich werde ihn nie sehen.“

„Du bist bitter gestimmt, ich begreife dich. Aber ich kann nichts dafür. Möchtest du lieber einen Mann, der nichts tut, der faulenzt, sein Leben vertrödelt? Dann könnte ich dir ja immer zu Füßen sitzen, mit dir um die Welt reisen. Aber was wäre ich dann für ein Mann?“

„Ach, ich weiß nicht,“ sagte sie leise und fing an zu weinen. „Warum musste es auch gerade jetzt anfangen zu regnen; hätte es nicht noch ein paar Tage warten können, dann wären wir wenigstens in Italien gewesen. Ich habe mich so auf die Hochzeitsreise gefreut.“

„Ich hab' dir schon gesagt, wir holen sie nach.“

„Weißt du was,“ sagte sie auf einmal. „Ich gehe zu meinen Eltern zurück. Und wenn dann dein Tunnel recht fest und sicher dasteht — aber daß er mir dann nicht mehr rutscht oder sonst einen Seitensprung macht — dann holst du mich ab. Und dann machen wir unsere Hochzeitsreise, nicht? Wäre das nicht hübsch?“

„Und ich soll jetzt ganz allein in die Berge?“

„Ja, vorläufig.“

„Du bist etwas egoistisch.“

„Ja, vielleicht. Aber ich möchte so gern eine richtige Hochzeitsreise haben.“

„Würde die Sache nicht etwas dumm aussehen? Wir sind doch verheiratet, auch ohne Hochzeitsreise, und gehören von nun an zusammen.“

„Ja, es stimmt, wir sind ja verheiratet,“ sagte sie langsam.

Er mußte lachen, so komisch klang ihre zögernde Bestätigung.

„Ich hab' mich noch nicht recht daran gewöhnt,“ sagte sie entschuldigend.

Er lachte noch mehr. „Begreiflicherweise, aber sei nun meine tapfere Frau.“

„Ich will's versuchen,“ sagte sie. Die Pflicht verlangte es. Der Pflicht wird sie gehorchen. Bloß mit dem großen Wunder einer Weltverwandlung war es nun wohl vorbei. Aber das mußte vielleicht so sein. Vielleicht war es überall so. Nur daß niemand davon sprach.

* * *

Als Rösli drei Tage darauf in der Zeitung die von einem übereifrigen Basler Journalisten aufgestöberte und für neunzig Rappen verkaufte Nachricht vom Selbstmordversuche einer gewissen Martha B. zuerst gleichgültig, dann plötzlich seltsam aufgerüttelt und erschüttert überlas, saß sie eine Weile wie gebunden und getnebelt da, lächelte dann aber und ließ dies bitterste Lächeln, das je über ihr Antlitz gegangen war, erst wieder ersterben, als sie an ihrem recht häurischen Tische saß und mit den energischen, übertriebenen männlichen Schriftzügen, wie sie gerade bei den lieblichsten und allerweiblichsten Geschöpfen eifrig angelernte Gewohnheit sind, einen Brief begann.

„Wertes Fräulein Zumbrunner! Zwar kennen wir uns nur oberflächlich, und unsere Bekanntschaft war sehr flüchtiger Art. Dennoch nehme ich mir die Freiheit und das Recht, Ihnen zu schreiben, weil uns, meiner Ansicht nach, gemeinsames Schicksal zu Schwestern macht. Daß Sie meine Hochzeit so tragisch auffassen, ist ja für mich im Grunde eine Tatsache recht schmeichelhafter Art. Manche andere würde sie wohl ganz ungeniert als eine solche nehmen und vielleicht noch stolz darauf sein. Ich kann es nicht. Denn auch ich bin eine Enttäuschte, so gut wie Sie, und was ist schlimmer, durch die Hochzeit betrogen zu werden oder durch keine Hochzeit, d. h. ich meine, dadurch, daß eine Hochzeit, auf die man gehofft hat, eben nicht zu stande kommt? Im letzteren Falle ist man wenigstens nicht gebunden, und es handelt sich nur um eine heftige Erkrankung, die bald vorüber geht und meistens heilbar ist. Im ersten Falle aber wird die Krankheit chronisch, und irgendwelche Rettung ist nicht zu erwarten. Ja, so ist es, Fräulein Zumbrunner, und sobald Sie alles wissen, werden Sie begreifen, daß ich Ihren wohl ganz mutigen und energischen Versuch, von einem Leben, das einem nicht das bietet, was man sich wünscht, Abschied zu nehmen, etwas lächerlich fand und immer noch finde. Ist das wirklich einen Schuß Pulver wert, daß ein anderes Mädchen den Mann gewinnt (wie großartig das klingt, man müßte einmal mit diesem almodischen, überlebten Wörterbüche abfahren), den man selber gern gehabt hätte und der dann nichts anderes zu tun weiß, als sich Tag und Nacht mit seinem Tunnel zu beschäftigen, statt mit seinem Weibe? Ja, mit seinem Tunnel, denn der ganze Berghang, durch den der Tunnel führt, ist im langsam Rutschend, und eine richtige Abhilfe scheint noch nicht gefunden zu sein und wird vielleicht auch nie gefunden werden. O, dieser Tunnel! Und Sie begehen einen Selbstmordversuch! Wahrhaftig, mir würde es besser anstehen, das zu tun, was Sie so ganz unmotivierterweise getan haben. Ach, wir Mädchen stellen uns unter der Heirat etwas ganz Besonderes vor — es wird Ihnen gegangen



„Sing mir das Lied . . .“ Nach einem Gemälde von Professor Carl Leopold Voß.

sein wie mir — aber Sie dürfen mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß heute die Welt noch ganz gleich ist wie vor vier Tagen — nur etwas hoffnungsloser. Ich weiß, daß viele mich beneiden — vielleicht gehörten Sie ja auch zur Schar — aber was ist denn da zu beneiden? Ich wohne in diesem abgelegenen Bündnerdorf, in dem es kein gut eingerichtetes Haus gibt. In der Küche ein alter Feuerherd, der einen verrückt machen kann, weil er immer raucht. Dazu eine Magd, die nichts weiß. Draußen regnet's in einem fort — drum steht es auch so schlimm um den Tunnel. Mein Mann kommt erst spät abends nach Hause, schmutzig, abgearbeitet, todmüde. Und immer nur der Tunnel, der Tunnel! Man muß sich nach seinem Befinden erkundigen wie nach dem Befinden eines schwerfranken Verwandten. Ach, was sag' ich „Verwandten“, sagen wir lieber: einer schwerfranken Mutter, eines schwerfranken Kindes. Und das nennt man Eheglück. Ich war doch sonst immer fröhlich. Aber jetzt weiß ich nicht mehr, wohin meine Fröhlichkeit gegangen ist. Mein Mann sagt, ich solle lustig sein. Aber wie soll ich das sein können, wenn ich weiß, daß er immer nur an den Tunnel denkt? An mich denkt er nur so nebenbei. Man lacht darüber, daß es Bauern gibt, denen eine Kuh mehr wert ist als die eigene Frau und die eher zum

Viehdoktor rennen, wenn sie ein Kalb erwarten, als zum Menschenarzt, wenn die Frau in den Nöten liegt. Aber ist es nicht ebenso lächerlich, wenn einem Manne ein Tunnel mehr wert ist als die eigene Frau? Denn es ist doch ein Unterschied zwischen einem lebendigen Menschen und einem Ding, das nur aus Stein und Pflaster besteht. Wenn's wenigstens noch etwas Großartiges wäre, ein Tunnel wie der durch den Gotthard! Aber um so etwas handelt es sich ja hier gar nicht. Ich hätte die beste Lust, krank zu werden, um zu erfahren, ob sich mein Mann dann auch so viel um mich kümmern würde, wie jetzt um den kranken Tunnel. O, wenn Sie wüßten, wie da jedes Röhrlein gemessen wird, wie da Stundenlang durch ein Fernrohr geguckt wird, um zu sehen, ob eine Mauer noch ganz kerzengerade steht. Man möchte meinen, es handle sich dabei um das Heil der Welt. Aber so sind wohl alle Männer, und es wäre endlich an der Zeit, daß man das allen jungen Mädchen beibrächte, damit sie nicht so dumm ins Leben hineinlaufen und von einer Hochzeit wunder was erwarten. Man hält zwar viel aus, viel mehr, als man meint; aber zwischen dem Aushalten und dem Glücklichsein ist ein großer Unterschied. Denn wenn dieser Tunnel fertig ist, dann kommt wieder ein anderer an die Reihe, das weiß ich schon zum voraus,



Paolina Bastionesi in Bocognano.

und so wird's weiter gehen, bis einem der Tod den letzten Tunnel haut, von dem man nicht einmal weiß, ob er auf der anderen Seite auch ein Loch hat. Ja, Fräulein Zumbrunner, so ist's. Das schreib ich Ihnen, damit Sie sich trösten. Ein Schuß macht viel Lärm und ist schlimm, aber es gibt Dinge, die nicht so viel Lärm machen und dennoch viel schlimmer sind. Wenn ich ein schadenfroher Mensch wäre, so würde ich sagen: Ach, hätten Sie ihn doch geheiratet. Da ich aber keiner bin, so schicke ich mich in das, was mir nun einmal bestimmt ist, denn die Pflicht schreibt einem jetzt vor, was man zu tun hat, und das ist gut, denn sonst würde man vielleicht etwas Verrücktes anstellen, was vielleicht das Bernünftigste wäre. Jetzt wird bald mein Mann nach Hause kommen, und ich weiß schon zum voraus, wie er aussehen wird: abgespannt, verdrossen, langweilig. Ist das nicht gräßlich? Und ich soll ihn fröhlich empfangen und kann nicht; und dann sitzt man kalt und still beieinander, als sei man schon fünfundzwanzig Jahre verheiratet, ungefähr so, wie meine Mutter neben dem Vater sitzt, und ich bin doch noch so jung. Ach, ich hatte mir alles ganz, ganz anders vorgestellt. Aber man sollte sich nie etwas vorstellen. Vielleicht kommt er auch erst spät in der Nacht nach Hause, denn jetzt arbeiten sie oft auch noch, wenn's dunkel ist, mit Azetylenscheinwerfern und dergleichen. Und dann schlafe ich vielleicht schon. Und er weiß mich nicht einmal. Das ist das Allerschlimmste. Und wenn ich morgens früh erwache, dann ist er vielleicht schon wieder an der Arbeit. Das nennt man Flitterwochen. Ja, wahrhaftig, das ist das richtige Wort, denn man erkennt auf einmal, daß wirklich alles, was von weitem wie Gold glänzt, nur Flitter ist, und zwar Flitter allerbilligster Warenhausqualität. Lassen Sie sich also durch diesen Brief trösten und möge er Ihnen helfen, Ihr Schicksal, das ja auch ein schweres ist, ich begreife es, leichter zu ertragen. — Ihre Schwester im Geiste, Rösti." (Forts. folgt.)

Wanderungen in Korsika.

Von Dr. C. Täuber.

Nach Ajaccio.

Inzwischen hatte sich das Innere Korsikas mit Nebel bedeckt, so daß wir vorzogen, uns Ajaccio und dem Meere

zuzuwenden. Die Bahn windet sich südwärts stark in die Höhe, durch reichliche Machia und an spärlichen Dörfchen mit einigen Feldern vorbei. Sie überquert den schluchtenreichen Vecchio, einen Seitenfluss des Tavignano, auf einem hohen Viadukt und reicht sich hernach mittelst einer mächtigen Schleife, ähnlich derjenigen bei Sterzing am Brenner, auf eine höhere Stufe empor. Bei Bizzavona hat sie etwa 900 Meter erreicht. Dort durchbricht der Schienenstrang die Wasserscheide in einem vier Kilometer langen Tunnel. Das Loch interessierte uns indessen nicht und wir setzten den Weg von Bizzavona zu Fuß fort, um so mehr als sich dort einer der wenigen berühmten Wälder der Insel befindet und als wir hofften, von der Paßhöhe, der „Foce“ (1162 Meter), möglicherweise noch etwas bergwärts zu unternehmen. Zwar blickten uns die Leute auf Station erstaunt an und erklärten, der Col de Bizzavona und das dortige Hotel seien wegen des vielen Schnees für die Automobile und Passanten noch nicht eröffnet. Wir schreckten jedoch vor der Perspektive auf einen nächtlichen Gang selbst bis zu der nächsten Ansiedlung, Bocognano, nicht zurück. Etwa, weil wir wußten, daß die beiden weltbekannten Banditen „Bellacoscia“ von Bocognano schon seit diversen Jahren das Zeitliche gesegnet? Nein, weil wir bereits vollstes Vertrauen in die Sicherheit auf korsischem Weg und Steg gesetzt hatten. Bald nachdem das stattliche Waldhotel mit seinen vielen markierten Weganlagen und das elegante Försterhaus hinter uns waren, begann uns der Schnee seine Herrschaft zu zeigen. Einen halben bis einen Meter tief lag er, und so lange wir konnten, benützten wir das Mauergeländer als Steig. Trotz der ermüdenden Schneestampferei war es ein herrliches Wandern unter den prächtigen Föhren, Paruccio-Kiefern und Buchen. Um 6 Uhr (7 Uhr nach unserer Zeit), als es dunkel geworden, standen wir vor den Gasthof-Lokalitäten und klopften, da wir Licht bemerkten, den Gardien Rossi, der zugleich Bergführer — offenbar ein richtiger — ist, zu einer Unterredung heraus. Er meinte, der hier beliebteste Berg, der Monte d'Oro (2302 Meter) sei jetzt wegen einiger bei Schnee heikler Stellen kaum begehbar; dagegen könnte er uns, falls es über Nacht kalt und der Schnee hart würde, für 10 Fr. auf den Monte Renoso geleiten. Die Sache schien verlockend, aber das Wetter unsicher und regnerisch, und meine Gefährten drängten vorwärts zu den 9 Kilometer entfernten Fleischköpfen Bocognanos. Die Straße wurde auf der Südseite bald schneefrei; in vielen Rehren ob allerlei Schluchten zieht sie hin. Leuferkt heftige Nordwindstöße machten den Leib schaudernd erzittern. Je tiefer wir abstiegen, desto mehr lichtete sich der Nebel. Mondenglanz und Sterne beleuchteten silbern die schöne Landschaft. Magisch redeten sich die dunklen Berggestalten in die neblige Höhe. Ein träumerischer Nachtmarsch auf einsamer Straße im fremden Insellande. Einmal erglänzte ein kleines Lichtlein in der Tiefe des Gravone-Flusses. War es das von müden Beinen und knurrenden Magen ersehnte Bocognano? Noch nicht; nur die Leuchte am Tunnelausgang. Endlich Häuser in langer Reihe beidseitig des Weges. Man weist uns freundlich ins „Hotel“ de l'Univers von Frances Morelli. Eine muntere Gesellschaft plaudert rauchend bei einem Glase korsischen Weines am trauten Herd. Die Leute erheben sich sofort, um uns Platz zu machen. Doch wir wollen nicht stören, man deckt in einem oberen Stübchen den Tisch und bereitet uns in einem Nebengebäude drei saubere Zimmer zurecht. Das schmacchante Nachteessen serviert uns die mit ihren schwarzen Augen schelmisch blickende, bildhübsche zwanzigjährige Nichte Paolina. Sie erzählt, daß öfters auch Sommergäste aus Deutschland zu längerem Aufenthalt herkommen, so ein zweundsechzigjähriger Witwer aus Apolda, der